

Welche Rolle spielt die Kultur bei der Befreiung Palästinas?

Welche Rolle spielt die Kultur bei der Befreiung Palästinas? Obwohl die Frage an sich nicht subversiv ist, fühlt sie sich dennoch so an. Es gibt viele Überlegungen, aber es ist schwer vorstellbar, was ein Gedicht im Lauf eines Gewehres anrichten kann.

Mohammad El-Kurd, mondoweiss.net, 05.09.23

In Interviews und auf dem Universitätsgelände werde ich oft gefragt, welche Rolle die Literatur meiner Meinung nach in der palästinensischen Befreiungsbewegung spiele. Auch wenn die Frage selbst nicht subversiv ist, so fühlt sie sich doch so an: Was ist die Rolle der Literatur? Wem dient sie hier, in der englischsprachigen Welt, in schicken Hotellobbys und Ivy-League-Hörsälen, fernab der provisorischen Gewehre in den Flüchtlingslagern? Schwer zu sagen, was ein Gedicht im Lauf eines Gewehres anrichten kann.

„Der politische Zionismus nutzte [die Literatur] in großem Umfang nicht nur für seine Propaganda, sondern auch für seine politischen und militärischen Kampagnen.

Ghassan Kanafani, in seinem Buch *On Zionist Literature*

Normalerweise bringe ich meine Standardanekdote vor: Rashid Hussien schrieb sein sarkastisches Gedicht *Gott ist ein Flüchtling* aus Protest gegen das israelische „Landgesetz“ von 1960, das den Verkauf oder die Übertragung von „staatlichem“ Land (wie 93 % aller 1948 beschlagnahmten Ländereien) verbietet, und gegen das *Absentee Property Law* [Das Gesetz über das Eigentum Abwesender] von 1950, das es der israelischen Regierung erlaubte, sich das Eigentum der während der Nakba vertriebenen palästinensischen Flüchtlinge anzueignen. Sein Gedicht dokumentierte nicht nur den zionistischen Landraub, sondern trug auch dazu bei, dass die Bauern und Landbesitzer einen Generalstreik begannen.“ Ich gebe einfache Antworten: Künstler schärfen das Bewusstsein auf globaler Ebene und spornen die Massen vor Ort an.

Aber manchmal bin ich versucht, etwas anderes zu sagen. Ich bin versucht zu sagen, dass das alles nur Schall und Rauch ist, dass es nach all den Gedichten, Aufsätzen und Reden keine einzige Veränderung des Status quo gibt.

Es wird immer schwieriger, dieser Versuchung zu widerstehen. Je mehr ich mit Adjektiven und Floskeln für mein Schreiben gelobt werde, desto mehr werde ich daran erinnert, dass solche Lobeshymnen übertrieben und bedeutungslos sind, zumal andere keine solche Anerkennung erhalten, die hinter Gittern und in Krankenhausbetten gelitten haben und weiter leiden, die ihre Gliedmaßen oder sogar ihr Leben geopfert haben. Zumal die oberflächliche Einstellung „Existenz ist Widerstand“ nach wie vor en vogue ist (nicht zu verwechseln mit der Organisation „Existenz ist Widerstand“).

Natürlich ist die Existenz von Mahfoutha Shtayyeh, die sich im Angesicht der Bulldozer an ihre Olivenbäume klammert, Widerstand. Die Existenz von Palästinenser:innen, die sich der Vertreibung in Silwan, Sheikh Jarrah und Masafer Yatta widersetzen, die sich der Auslöschung in den Flüchtlingslagern des Libanon widersetzen usw., ist Widerstand. Aber was ist mit denjenigen von uns, die mobiler sind und besseren Zugang haben? Was können wir über symbolische Identitätsgesten hinaus beitragen? Auch hier ist es schwer vorstellbar, was ein Gedicht im Lauf eines Gewehrs ausrichten kann.

Die offensichtliche Reaktion ist Schuld, aber Schuld ist untätig; es ist viel produktiver, über Pflichten zu sprechen. Insbesondere die Verpflichtung, die daraus erwächst Künstler und Wissensproduzenten im öffentlichen Raum zu sein. Ich erinnere mich oft an die Worte des verstorbenen Basel Al-Araj: „Wenn du ein Intellektueller sein willst, musst du dich engagieren“ – obwohl ich dazu neige zu behaupten, dass das arabische Wort für „engagiert“, *mushtabik*, eine viel militantere Bedeutung hat – „Wenn du dich nicht engagieren willst, wenn du dich nicht gegen die Unterdrückung wehren willst, ist deine Rolle als Intellektueller sinnlos.“

In den letzten Monaten habe ich meine Freunde in entnervende Debatten über mein Dilemma verwickelt. Welche Rolle spielt die kulturelle Produktion in einem Befreiungskampf, in unserem Befreiungskampf, um genau zu sein? Ein Freund von mir, ein Mitglied der palästinensischen Jugendbewegung, sagte mir, dass „Kunst nicht um der Kunst willen existieren kann“, dass sie einem höheren Sinn im Kampf dienen muss. Ein anderer Freund, ein Sänger, vertrat die Ansicht, dass Künstler effektiver sind, wenn sie sich mit individuellen Geschichten befassen und nicht mit, wie er es nannte, „abstrakten Slogans für die Sache“. Andere wiesen auf einige der großen Dichter und Schriftsteller hin, die den Diskurs geprägt haben, den ich heute wiederkäue, und fragten, wie man gleichzeitig ein Zyniker und ein Papagei sein kann.

Einer dieser Namen ist natürlich Ghassan Kanafani, der nicht nur vorlebte, was es heißt, ein „engagierter Intellektueller“ zu sein, sondern auch genau verstand, wie unsere Feinde nie aufgehört haben, die Künste als „einen entscheidenden und untrennbaren Teil [ihrer] Bewegung“ als Waffe einzusetzen. In seinem 1967 erschienenen Buch *On Zionist Literature*, das kürzlich ins Englische übersetzt wurde, wurden die Künste nicht außer Acht gelassen. Er schreibt: „Der politische Zionismus nutzte [die Literatur] in großem Umfang nicht nur für seine Propaganda, sondern auch für seine politischen und militärischen Kampagnen.“

Obwohl alle meine Freunde zu glauben schienen, dass Kunst und Kultur eine wesentliche Rolle spielen – mit Ausnahme eines Freundes, der an das Gewehr und nichts anderes als das Gewehr glaubt –, war sich keiner über die Art dieser Rolle im Klaren, oder darüber, wie sie sich systemisch manifestieren sollte. Unsere Diskussionen haben keinige Einigung gebracht. Sie waren eher entnervend als belebend, weil neben den einfachen Antworten (Bewusstsein, Energie usw.) hartnäckige Folgefragen auftauchten: Sollten Künstler den nationalen oder kulturellen Institutionen (welchen Institutionen?), die ihre künstlerische Praxis bestimmen, verpflichtet sein? Wer kann vor dem Hintergrund einer durch Kriminalisierung, Korruption und knappe Ressourcen verwundeten Zivilgesellschaft die notwendigen Instrumente für eine revolutionäre Renaissance bereitstellen? Untergrabe ich die künstlerische Freiheit, wenn ich behaupte, dass Künstler für unseren Kampf wichtig sind? Wer hat in Ermangelung einer politischen Führung die Befugnis, diese Fragen zu beantworten?

Ich bin mir bewusst, dass ich nicht über das nötige Fachwissen verfüge, um die obigen Fragen zu beantworten – die sich schon viele vor mir gestellt haben – und ich werde auch nicht versuchen, dies in diesem kurzen Beitrag zu tun. Ich bin lediglich an der Idee der Verpflichtung des Künstlers interessiert und daran, wie diese Verpflichtung genutzt werden kann.

Als ich mich im April letzten Jahres mit Jeremy Corbyn in London traf, wollte ich, dass er mit mir über Sanktionen, Sanktionen und noch mehr Sanktionen redet. Stattdessen war ich überrascht, ihn über die Versprechen meiner Generation reden zu hören, die jungen Palästinenser, die singen, Gedichte schreiben und Filme machen, die für ihn die notwendige Zukunft des palästinensischen Engagements zu sein schienen.

Er deutete an, dass der kulturellen Arbeit eine metaphysische Qualität innewohnt, und griff damit, vielleicht unbewusst, die Vorstellung auf, dass „die dritte Intifada eine kulturelle sein wird“, ein Zitat, das oft Juliano Mer Khamis zugeschrieben wird, der zusammen mit dem ehemaligen Führer der Al-Aqsa-Märtyrerbrigaden, Zakaria Zubeidi, und anderen Aktivisten das *Jenin Freedom Theatre* gegründet hat. Ich halte das aus den bereits genannten Gründen für romantisch und einschränkend. Gäbe es tatsächlich einen Engel im Marmor, würde er sich nicht ohne Hilfe herausarbeiten. Eine so genannte kulturelle Intifada wird nicht durch Zufall zustande kommen, nicht ohne eine gewaltige Infrastruktur und enorme organisatorische Unterstützung.

Verpflichtung ist für mich stellvertretend für die Institution. Als Schriftsteller mit einer öffentlichen Präsenz sollte ich mir zumindest eine politische Bildung aneignen und vorzugsweise politischen Rat einholen, wenn ich mich in meiner Arbeit mit Palästina befassen will. Ich will damit nicht sagen, dass unsere Beiträge unbedingt didaktisch oder militant sein müssen. Ich fordere auch nicht, dass in unserem geliebten, nicht funktionierenden Staat Palästina ein staatlich reguliertes Mäzenatentum eingeführt wird (ich wusste bis zur Ermordung von Shireen Abu Akleh nicht, dass es in Ramallah ein Medienministerium gibt). Ich schlage lediglich vor, dass unsere Situation – die durch jahrzehntelange Verschleierung und fabrizierte Unklarheiten vernebelt wurde – mit Vorsicht behandelt werden sollte. In Ermangelung politischer und medialer Ressourcen sollten öffentliche Erklärungen über unseren kollektiven Kampf vom Kollektiv geprägt sein. Kurz gesagt, sie müssen der palästinensischen Straße gegenüber loyal sein.

Eine Freundin nannte diese Position „unfair“. Ich hatte sie in Form von Kritiken geteilt, die bei der Veröffentlichung von *Mo* auf *Netflix* geäußert wurden (ich verzichte aus Gründen der Länge darauf, sie weiter auszuführen). „Es ist unfair, von einer Fernsehsendung zu erwarten, dass sie Palästina auf ihrem Rücken trägt“, sagte sie. Ich stimme zu: Unseren Künstlern Verantwortung aufzubürden, die andere Künstler nicht tragen, ist ungerecht.

Aber es ist, wie es ist. Es ist so selten, dass man dem palästinensischen Volk im *Mainstream* begegnet, vor allem in der englischsprachigen Welt, dass eine Sendung wie *Mo* möglicherweise die erste Begegnung eines durchschnittlichen amerikanischen Zuschauers mit unserer Notlage ist – abgesehen von unseren Auftritten bei *CNN* oder der *New York Times* die beschimpft werden. *Mo* ist natürlich nur ein Beispiel, und meiner Meinung nach gibt es nicht viele.

Es ist mir nicht entgangen, dass ich Gefahr laufe, an den Populismus zu appellieren, wenn ich Begriffe wie „loyal gegenüber der palästinensischen Straße“ verwende, und sogar Gefahr laufe, dieselbe Identitätspolitik zu betreiben, die ich normalerweise anprangere. Genau die Identitätspolitik, die es zionistischen Publikatio-

nen ermöglicht, ihre Glaubwürdigkeit zu steigern, indem sie palästinensische Redakteure anheuern, um ihre Propaganda zu verbreiten. Mo Amers palästinensische Identität ist nicht das, was mich dazu veranlasst hat, kritisch über seine Fernsehshow nachzudenken (ich setze mich nicht dafür ein, dass der berühmte palästinensische DJ Khaled ein Album aufnimmt, das die *Höhle der Löwen* feiert) (1). Vielmehr ist es so, dass Palästina einen großen Teil der Fernsehserie ausmacht. Die Verpflichtung liegt also nicht so sehr bei einem Künstler oder ausschließlich bei palästinensischen Künstlern, sondern bei der Kunst selbst, wenn Palästina der gewählte Schwerpunkt ist.

„Befreiung ist eine Frage der Akkumulation. Alles, was für die Sache getan wurde und jetzt getan wird, wird nicht umsonst gewesen sein. Es ist eine Anhäufung von vielen kleinen Siegen, die uns eines Tages weiterbringen werden... In diesem Zusammenhang ist die Rolle des Künstlers in einer Befreiungsbewegung dieselbe wie die jedes Mitglieds dieser Bewegung.

Raeda Taha, Schauspielerin und Dramatikerin

Der Mangel an Repräsentation, der eine Show wie *Mo* oder einen Film wie *Farha* (2) so bedeutsam macht, hat zur Folge, dass sich zionistische Organisationen auf jedes neue Lied, jeden neuen Film oder jeden neuen Studiengang stürzen, der die palästinensische Situation auch nur beleuchtet, geschweige denn mit ihr sympathisiert.

Nichts entgeht der zionistischen Gegenreaktion, nicht das harmloseste Kinderbuch, nicht die bemalten Keramiksteller, die von Kindern in Gaza hergestellt wurden, nicht einmal die Nachrichten, die mit Palästina sympathisieren, aber immer noch die Aussagen israelischer Vertreter zitieren, als ob es sich um eine Doktrin handelte, um eine Kontroverse zu vermeiden. Wie kann man vor diesem Hintergrund guten Gewissens eine kritische Rezension über etwas verfassen, das bereits so stark angegriffen wird?

Doch unsere berechtigte schützende Haltung gegenüber der palästinensischen Kunst – zusätzlich zu der gängigen Einstellung „Existenz ist Widerstand“ – bedeutet, dass unsere gesamte kulturelle Produktion in der englischsprachigen Welt Gefahr läuft, genauso behandelt zu werden. Das Radikale wird mit dem Liberalen in einen Topf geworfen, das Unverblünte mit dem unbedingt Überzeugenden. Der Maßstab dafür, dass palästinensische Kunst gut ist, wird einfach ihre Identität. Doch ohne Kritik, sinnvolle Kritik, nicht Kritik, die auf jedem Feld nach Landminen sucht, kann es keine Entwicklung geben. Oder anders ausgedrückt: Ohne Kritik oder Herausforderung kann die dialektische Beziehung zwischen dem Künstler und der „Straße“ nicht aufrechterhalten oder hinterfragt werden, und die Rolle des Künstlers wird zu einer rein zeremoniellen.

Man kann natürlich einwenden, dass ich Haarspalterei betreibe, wenn ich sage, dass diese Verpflichtung nicht den palästinensischen Künstlern obliegt, sondern vielmehr allen Künstlern, die sich dafür entscheiden, Palästina in ihrem Werk zu repräsentieren. Doch trotz aller Semantik bleibt die Tatsache bestehen, dass viele Palästinenser sich gezwungen sehen, ihre Gemeinschaften zu vertreten, unabhängig davon, ob sie dafür verantwortlich sind. Unsere Politiker sind inkompetent und selbstgefällig, ja sogar mitschuldig. Jahrzehnte

der Destabilisierung, der kolonialen Gewalt und Auslöschung haben uns in diese missliche Lage gebracht. Jeder beliebige Palästinenser, insbesondere ein Künstler, und vor allem im Mainstream, kann mit der Aufgabe eines Sprechers der Gemeinschaft bedacht werden, und oft geschieht dies über Nacht. Dies gilt in der Tat für fast alle Bereiche, nicht nur für die Kunst.

Obwohl wir alle aufgrund unserer Herkunft (und der Vertreibung) immanent rassifiziert sind, engagieren sich nicht alle von uns – wie es in jeder Gesellschaft der Fall ist. Einige, wenn nicht sogar die meisten von uns, werden zu einem zufälligen Zeitpunkt in unserem Leben in den Ring gerufen – fast immer als Reaktion auf eine zutiefst persönliche Notlage. Ich war 11 Jahre alt, als ich mich zum ersten Mal mit meinem gebrochenen Englisch dafür einsetzte, mein Haus in Sheikh Jarrah vor der gewaltsamen Enteignung zu retten, während Ru'a Rimawi gerade ihr Medizinstudium abgeschlossen hatte, als sie in die Welt der Interessenvertretung eintauchte und Gerechtigkeit für ihre beiden getöteten Brüder, Jawad und Thafer, (3) forderte. Wir wurden beide zu Ein-Personen-Medienministerien, die sich darum bemühten, eine Krise um ein Ereignis zu erzeugen, das die Medien normalerweise als alltägliches Ereignis behandeln.

Wenn ich im Fernsehen über die ethnische Säuberung in meiner Heimat und im Großraum Jerusalem spreche, betrachte ich mich nicht als Botschafter des palästinensischen Volkes und bin auch nicht dazu gewählt worden (genauswenig wie die Palästinensische Autonomiebehörde). Aber in diesem Moment verrete ich das palästinensische Volk, gegen meinen Willen und möglicherweise sogar gegen seinen Willen. Ich habe mir oft gesagt, dass es möglich ist, diese Herausforderung zu meistern, indem man sich in ein Instrument für das Kollektiv verwandelt. So unbequem und ungerecht es auch sein mag, ich muss mich darauf vorbereiten. Ich habe immer gedacht, dass das die Verpflichtung ist.

Aber nicht jede:r entscheidet sich so. In einem kürzlich geführten Interview erklärte Shabjdeed, ein beliebter Rapper aus Jerusalem, warum er nach dem großen Erfolg seines Songs *Inn Ann* aus dem Jahr 2021, der problemlos in das Genre der revolutionären Musik passt, eine unpolitische Aufnahme veröffentlichte. Er sagte: „Ich kann Ihnen garantieren, dass ich das Vaterland nicht durch Rappen befreien werde“. Er weigerte sich nicht nur, dieser Verpflichtung nachzukommen, er persiflierte sie. Ich respektiere diese Position, zumal sie die Grenzen einer jeden Kunstform anerkennt, die unabhängig und außerhalb der Grenzen einer organisierten Bewegung agiert.

Eines Morgens im Wohnzimmer eines Freundes in Haifa klopfte mir der Nachbar meines Freundes, der zufällig ein Künstler ist, auf die Schulter, während ich E-Mails beantwortete („auf meinem Telefon spielte“, wie er es ausdrückte). „Willst du wissen, wie wir mehr wie die Israelis werden können?“ „Nein“, antwortete ich. „Jeder einzelne Israeli“, fuhr er fort, „geht drei Jahre lang zur Armee und dann macht ein anderer Jahrgang das Gleiche. Das gibt es bei uns nicht.“ Er hatte Recht. Ohne Militär gibt es für die Palästinenser keine definierte nationale Pflicht. Wenn die Revolution tatsächlich im Fernsehen zu sehen sein soll, sollte sie dann nicht ein wenig systematischer sein?

Der Vorschlag des Nachbarn meines Freundes erinnerte mich an eine ähnliche Tirade: Ruth Wisse, emeritierte Professorin für jiddische Literatur in Harvard, sprach zu „amerikanischen Juden“ und sagte: „Jede:r von uns muss zwei Jahre in der Armee dienen, zwei Jahre in der Armee, einige von uns fünf Jahre... *Ihr* müsst zwei oder drei Jahre in der Armee der Worte dienen. *Ihr* müsst lernen, den politischen Kampf zu

führen, der zu diesem Zeitpunkt noch wichtiger ist als der militärische Kampf... Ihr müsst lernen, wie man sich auf dem Campus wehrt, wie man argumentiert. Irgend etwas an Wissens schrillen Kommentar wirkt nach. Eine „Armee der Worte“ ist eine Verpflichtung, die unsere Beteiligung am Kampf als kalkuliert und nicht als zufällig und reaktionär erscheinen lässt. Ich sage nicht, dass Kunst und Kultur das Gewehr ersetzen werden – ich sage vielmehr, dass kein Stein auf dem anderen bleiben sollte.

Obwohl es seit 75 Jahren palästinensische Wissenschaft und Wissensvermittlung gibt und jeder Journalist, Diplomat und Abgeordnete Zugang zu visuellen und materiellen Beweisen für die gegen das palästinensische Volk begangenen Gräueltaten hat, bin ich der Meinung, dass die Zeit der Überzeugungsarbeit zumindest im Moment noch nicht vorbei ist. Künstler können und haben die internationale öffentliche Meinung in vielen Fällen in der Geschichte beeinflusst. Dies gilt sicherlich auch für den Zionismus. Der disziplinierte Marsch der zionistischen Literatur im Rhythmus der politischen Bewegung, wie Kanafani es ausdrückte, während sie sich von Roman zu Roman und von Geschichte zu Geschichte steigerte, diente zweifellos ihrem kolonialen Projekt in Palästina.

Vor kurzem habe ich mich mit der Schauspielerin und Dramatikerin Raeda Taha zu einem Interview getroffen. Als ich ihr von meiner erschütternden Erkenntnis erzählte, dass die Militärsperre von Qalandiya nicht zusammenbrechen und Feuer fangen würde, wenn ich mich hinstellte und ein Gedicht vortrug, beschwor sie dasselbe Crescendo: „[Befreiung] ist eine Frage der Akkumulation. Alles, was für die Sache getan wurde und jetzt getan wird, wird nicht umsonst gewesen sein. Es ist eine Anhäufung von vielen kleinen Siegen, die uns eines Tages weiterbringen werden. Ich stimme nicht überein damit, dass ein Gedicht nicht befreit, oder ein Lied nicht befreit, oder ein Theaterstück nicht befreit. All diese und viele andere Dinge werden im Laufe der Jahre etwas bewegen.

„Wir bauen auf dem auf, was wir seit 1948 und auch schon davor getan haben. In diesem Zusammenhang ist die Rolle des Künstlers in einer Befreiungsbewegung dieselbe wie die jedes Mitglieds dieser Bewegung. Akzeptieren Sie die Verpflichtung zur Teilnahme am Fortschritt.“

Mohammed El-Kurd ist Schriftsteller und Dichter aus Jerusalem, dem besetzten Palästina. Er ist der Kulturredakteur bei Mondoweiss.

Quelle: <https://mondoweiss.net/2023/09/what-role-does-culture-play-in-palestinian-liberation>

1. <https://mondoweiss.net/2022/11/the-story-of-the-lions-den>
2. <https://mondoweiss.net/2022/12/netflixs-farha-is-a-mild-depiction-of-the-nakba>
3. <https://mondoweiss.net/2022/11/israeli-forces-kill-4-palestinians-in-occupied-west-bank-including-two-brothers>

Übersetzung: M. Kunkel, Pako